Zeitschrift: Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz

Herausgeber: Schweizer Film

Band: - (1934-1935)

Heft: 5

Artikel: Der Stein kommt ins Rollen

Autor: Lang, Jos.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-733579

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Stein kommt ins Rollen

Herr Max Stöhr, Direktor der Interna Tonfilmvertriebs A.-G. Zürich, hat in der letzten Nummer des «Schweizer Film» seinen zweiten Artikel erscheinen lassen über die Misstände im Filmwesen der Schweiz, betitelt: «Wir müssen Abhilfe schaffen». Da Herr Stöhr dadurch den Stein ins Rollen gebracht hat, können wir nicht umhin, zur Aufklärung der Lage einiges anzuführen.

Herr Stöhr schreibt sehr richtig, dass heute beim Filmeinkauf oft Angaben und Anpreisungen gemacht werden, die nicht nur falsch sind, sondern sogar an Betrug grenzen. Dass für ein grosses Geschäft niemand garantieren kann und dass die Filmverkaufsofferte aber den Tatsachen entsprechen sollte, ist begreiflich. «*Mehr Lauterkeit im Geschäftsleben*» möchten auch wir vor allem begrüssen. «Wahrheit in der Reklame», keine arglistigen Täuschungen und ungerechtfertigte Bereicherungen sollten auch im schweizerischen Filmwesen Geltung haben. Leider werden aber auch hier von Reisevertretern der Verleihfirmen die Filme jeweils in hochtönenden Worten wie: «*Die beste Produktion des Jahres*», bei den Theaterbesitzern angepriesen, um hohe Garantien und Prozente herauszuschlagen, die manchmal zum wirklichen Erfolg in gar keinem Verhältnis stehen. Es gibt einige wenige Ausnahmen. Zudem müssen die schweizerischen Theaterbesitzer, um die bessern Filme zu erhalten, ebenso *ganze Produktionen* abschliessen und grösstenteils *blind buchen*, also die Katze im Sack kaufen, d. h. ohne vorher Gelegenheit zu haben, die Filme auf ihre Qualität hin zu prüfen. Wenn ein schweizerischer Theaterbesitzer einen solchen Vertrag abgeschlossen hat, ist er verpflichtet, ihn auch zu erfüllen, denn er kommt mit dem Qualitätseinwand oder mit andern Gründen, wenn er den Verleiher um eine Reduktion angeht, nicht durch. Der Verleiher wälzt das Risiko, das er beim Blindeinkauf von Filmen eingeht, auf den Theaterbesitzer ab. Dass bei Streitigkeiten, die bei solchen Gelegenheiten entstehen, das Recht trotz einwandfreier Gründe nicht obsiegt, ist wirklich ein Hohn, wie Herr Stöhr dies auch im ausländischen Geschäft anführt. Dass der Schweiz jährlich riesige Summen verloren gehen und es müsse Einhalt geboten werden, gehen wir vollständig mit Herrn Stöhr einig, betonen aber, dass diese *riesigen* Summen, die zum Teil für wertlose Ware ins Ausland wandern, doch nur von den Theaterbesitzern aufgebracht werden müssen, denn Philantropen von Verleihern haben wir keine.

Dass eine Besserung im Zusammenhalten der einzelnen Verbands-Gruppen unbedingt von Nöten wäre, anerkennen wir schon seit vielen Jahren. Wo liegt aber der Fehler? Seit Jahren sind wir zur gemeinsamen Zusammenarbeit bereit, aber leider mussten wir feststellen, dass wir in dieser Beziehung auf Seiten der Verleiher sehr wenig Verständnis gefunden haben. So wurden zum Beispiel unsere mehrmaligen mündlichen und schriftlichen Gesuche um Aufhebung des Minimalpreisdiktates für die kleinen der kleinsten Theater mit einem kategorischen Nein beantwortet. Dass ein gegenseitiger Interessenvertrag, der die Beziehungen zwischen den Sparten hätte regeln sollen und der unser Verband schon seit vielen Jahren angestrebt hat, bis heute noch nicht zustande gekommen ist, ist lediglich auf die Indifferenz der Verleiher zurückzuführen. Ich möchte Hrn. Stöhr empfehlen, doch einmal die vielen Korrespondenzen der letzten Jahre nachzulesen, die unser Verband mit dem Verleiher-Verband geführt hat. Die Herren Verleiher denken zu viel nur an sich und zu wenig an *ihre einzigen Kunden* — die Theaterbesitzer.

Dass ein Grossverleiher, um existieren zu können, mindestens an die 15-20 Neuerscheinungen erwerben muss und dass auf Grund des veralteten, *verwerflichen Einkaufssystems* der Gewinn, der mit einem Film erzielt wurde, bei einem anderen oft sogar doppelt zugelegt werden muss, wird wohl stimmen. Aber ebenso stimmt es auch, dass das gleiche verwerfliche Verleihsystem, das Mieten von ganzen Produktionen mit 15, 20, 30 und 40 Programmen, auch in der Schweiz Schule gemacht hat.

Jawohl, Sie haben recht, die Blinderwerbung teurer Filme ist ein *Va Banque Spiel*, sowohl für den Verleiher, wie für den Theaterbesitzer. Es ist deshalb den Theaterbesitzern weise Vorsicht beim Mieten von Filmen zu empfehlen.

Das gute Beispiel, das Herr Stöhr von den skandinavischen Ländern und Holland anführt, wo der Einkäufer nur geringe Garantien bewilligt und derjenige Produzent, der wirklich einen guten Film liefert, auch den höhern prozentualen Anteil bekommt, ist nur richtig. Das sollten sich die schweizerischen Verleiher beherzigen und sofern sie auf Prozente vermieten, nur minimale Garantien ansetzen, die der Theaterbesitzer auf jeden Fall zu erreichen in der Lage ist, nicht dass, wenn er mit 25, 30 oder 35 Prozent und noch höher abschliesst, diese manchmal infolge der Garantien das Doppelte und mehr ausmachen. Auf diese Art und Weise hat der Theaterbesitzer absolut keine Berechnungsgrundlage mehr. Es ist keine Seltenheit gewesen, dass einzelne Theater durch ihre Garantiezahlungen sogar bis auf 80% gekommen sind. Herr Stöhr sagt, dass ausser vielen andern Gründen in vielen Fällen der Kinobesitzer selbst Schuld sei; sagen Sie uns auch *warum!* Wenn neue Kinos gebaut werden, haben doch daran die Verleiher jedenfalls die grössere Schuld als die Theaterbesitzer. Denn die Verleiher warten ja stets darauf, bis ein neues Kino kommt, um mit dem Neuling in seiner Unwissenheit Abschlüsse zu tätigen, die sich für denselben unheilvoll auswirken und dabei wird der alte erfahrene Theaterbesitzer, der weiss, was ihm ehrlich zu zahlen möglich ist, auf die Seite gestellt. Ein Gesuch unseres Verbandes an den Verleiher-Verband, in dieser Beziehung zur Remedurschaffung Hand zu bieten, wurde von ihm ad acta gelegt.

Die Bemerkung, der Verleiher sei gewissermassen der *Banquier*, der die Filme teuer einkaufen und im Voraus bezahlen müsse, ist wohl nur teilweise richtig, denn ebenso oft ist der Theaterbesitzer der Banquier des Verleihers, wenn er ihm Vorschüsse auf seine Filmmietverträge gibt oder der Verleiher seine Mietverträge zum voraus an Banken zediert, um so das nötige Geld für den Filmeinkauf zu beschaffen. Wenn es eine Anzahl Kinobesitzer gibt, die sich um ihre Verträge scheeren und den Verleihern Unkosten aufbürden, so ist das wohl nur die Folge davon, dass die Verleiher den betreffenden Theaterbesitzern mehr Filme vermietet haben als das Jahr Wochen hat. Wir geben zu, dass es auch Theaterbesitzer gibt, die ihre Filmrechnungen nicht prompt bezahlen, wir sind aber davon überzeugt, dass die meisten es nicht tun, weil sie dazu nicht in der Lage sind, da sie durch zu hohe Garantien draufliegen müssen und infolgedessen *zu wenig verdienen*. Da ist es dann kein Wunder, wenn sie mit ihren Zahlungen und dem Einhalten der Verträge in Rückstand kommen.

Dass die Filmherstellung enorme Mühen und sehr *viel Geld kostet* ist zuzugeben. Es ist aber auch zu sagen, dass die meisten Theaterbesitzer, seit der Einführung des Tonfilms, nicht auf Rosen gebettet sind, indem sie zu *grossen Kapitalinvestierungen gezwungen* wurden, und dass sie dadurch den Verleihern überhaupt Gelegenheit gegeben haben, ihre Filme in ihren Etablissementen auszuwerten. Dabei geniert es den Verleiher wenig, ob der Theaterbesitzer etwas verdient, um seine Kapitalinvestierungen zu verzinsen, zu *amortisieren* und für schlechte Zeiten *Reserven* anzulegen.

Herr Stöhr schreibt im zweitletzten Absatz: «Nur auf Grund der Filme ist der Betrieb eines Lichtspieltheaters möglich. Man gebe deshalb dem Verleiher und dadurch dem Produzenten ihren ehrlich abgerechneten Prozentanteil.»

Der Theaterbesitzer muss dann zur Einsicht kommen, dass auf das *Blindbuchen* kein Verlass ist und dass das Blindmieten ein *Spekulationsgeschäft* bedeutet, von dem wir jeden Theaterbesitzer ebenso abraten möchten.

Jawohl, Herr Stöhr, wir müssen Abhilfe schaffen, aber dazu ist erste Bedingung, dass die Verleiher auch für die Belange der Theaterbesitzer Zeit und Verständnis aufbringen, was wir leider bisher vermissen. Das hat uns auch zur Selbsthilfe gedrängt, um einen Ausweg aus den bestehenden Missverhältnissen zu finden.

Schon lange sind wir uns darüber im Klaren, dass nur eine enge, einsichtsvolle, von der Ueberzeugung der Verbundenheit aller Branchegenossen getragene, von kleinlichen Sonderinteressen umgangnehmende Zusammenarbeit der Verbände für alle Sparten nutzbringend sein kann.

Jos. LANG,
Sekretär des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, Zürich.

Des taxes, et encore des taxes...

Décidément cela devient une maladie : les finances communales sont-elles à sec ? vite on pense au cinéma pour boucher les trous et amener un fleuve d'or. La commune de La Chaux-de-Fonds, socialiste, donc censée se préoccuper particulièrement du bien-être du peuple, soit des meilleurs clients des cinémas, ne s'est-elle pas avisée, elle aussi, d'avoir recours à cette méthode, commode sinon heureuse. En effet, voici un avis de perception qui date du 5 janvier dernier :

Le Conseil communal de la Ville de La Chaux-de-Fonds ;

Vu l'article 35 de la Loi sur l'assistance publique et sur la protection de l'enfance malheureuse, du 23 mars 1889 ;

Vu le règlement relatif à la perception d'une taxe spéciale sur les représentations théâtrales, concerts et cinématographes, adopté par le Conseil général le 27 avril 1911 et modifié le 15 février 1913,

ARRETE :

Article premier. — A partir du 1er février 1934, les cinématographes non permanents, exploités dans les cercles, cafés ou autres locaux, sont astreints au paiement, pour chaque représentation, d'une taxe de Fr. 2,50 pour les établissements contenant jusqu'à 500 places assises et de Fr. 3,50 pour ceux contenant de 501 à 1000 places.

Art. 2. — Le produit total de ces taxes est attribué au budget de l'assistance publique.

Art. 3. — La Direction des Finances communales est chargée de la perception.

Heureusement, les directeurs de cinémas (particulièrement des petits établissements, donc les plus menacés), se sont rebiffés à juste titre et ont refusé de s'incliner devant une méthode aussi arbitraire. Ils ont montré, chiffres à l'appui, comment cette nouvelle taxe, ajoutée aux autres, contribue à l'écrasement de la petite exploitation.

A titre indicatif, voici ce qu'ils doivent payer : *Patente annuelle :* pour 150 places 600 fr. ; pour 200 places 750 fr. (Auparavant ces établissements étaient assimilés aux grands cinémas et payaient 2400 fr. par an de patente ; ce n'est qu'en 1928, à la suite d'un recours au Tribunal fédéral, qu'un nouveau barème a été établi, les allégeant quelque peu.)

Taxe sur les spectacles : 15 % sur le prix du billet, soit :

Fr. 0,50 à Fr. 0,74 = 5 cent.
Fr. 0,75 à Fr. 0,99 = 10 cent.
Fr. 1,— à Fr. 1,49 = 15 cent.
Fr. 1,50 à Fr. 1,99 = 20 cent.
Fr. 2,— à Fr. 2,49 = 30 cent.

et ainsi de suite, à raison de 15 % du prix inférieur. Les billets au-dessous de 50 cent. ne sont pas soumis à la taxe.

Jusqu'au 1er février 1933, cette taxe était de 10 % et c'est ensuite d'un arrêté du Conseil d'Etat (déjà signalé en son temps) que la commune de La Chaux-de-Fonds a augmenté de 50 % sa taxe sur les spectacles.

Les directeurs de cinémas estiment que c'est assez comme cela. La patente, la taxe sur le prix des places, les impôts communaux et cantonaux, l'impôt locatif, etc., sont des charges suffisamment écrasantes pour le petit commerçant ou exploitant, sans que l'on vienne encore aggraver ces charges. La crise qui sévit dans la région depuis cinq ans les atteint autant, si ce n'est plus, que les autres genres de commerce. On peut donc s'étonner qu'une commune socialiste torde le cou aux petits et laisse s'épanouir les grands commerces, érigés en S. A., et qui payent des impôts insignifiants en comparaison de ceux des cinégraphistes qui sont nettement exorbitants.

Cherche-t-elle le record ? Peut-être, puisque La Chaux-de-Fonds est, avec Fleurier, la commune où les taxes sont les plus fortes du canton de Neuchâtel et peut-être même de la Suisse.

* * *

Dans sa séance du 13 avril dernier, le Conseil communal est revenu quelque peu en arrière. Il a fixé les taxes par représentation à 1 fr. pour les établissements contenant jusqu'à 250 places, 2 fr. de 251 à 500 places, et 3 fr. pour les établissements contenant plus de 500 places.

La répétition entière du même programme dans une seule soirée est considérée comme une représentation distincte. Les représentations organisées sous le contrôle des commissions d'école ne sont passibles d'aucune taxe.

Nous avons l'impression que les cinémas ne pourront pas accepter cette taxe, même réduite. Elle constitue, répétons-le, une criante injustice, car si l'on veut de l'argent, que l'on frappe d'abord ceux qui gagnent gros, mais que l'on ne s'en prenne pas toujours à ceux qui ont toutes les peines à vivoter.

Genève filmée

M. Trachsel, l'aimable directeur de l'Association des Intérêts de Genève, a bien voulu recevoir le représentant de «L'Ecran de Genève», notre nouveau confrère, et lui a exposé son projet au sujet d'un film de propagande consacré à la cité des Nations :

« Nous armant de toute l'indiscrétion nécessaire, nous allons droit au but :

— Est-il bien exact que vous envisagez la production d'un film documentaire genevois ; et le verrons-nous bientôt ?

— Mais oui, nous en commencerons la réalisation aussitôt que possible : ce n'est qu'une question de semaines et cela dépendra des difficultés que nous rencontrerons.

— N'existe-t-il pas déjà un film sur Genève ?

— Oh ! il n'en est plus question : c'est un vieux film où les personnes sont habillées à la mode d'avant-hier et que l'on ne pourrait décemment plus présenter.

— Et avez-vous déjà prévu le scénario ?

— Cette question n'est pas tout à fait au point, et les détails pourront être changés suivant l'idée de la firme qui le tournera. Toutefois, je pense que pour y mettre une note plus réaliste, nous engagerons une figuration qui formera un groupe de touristes. Nous les verrons arriver séparément à Genève par les différentes voies d'accès et se réunir pour visiter la ville.

— Ce film se bornera-t-il à montrer Genève ou comptez-vous prendre également quelques vues des environs ?

— C'est bien mon intention et je voudrais que l'on puisse voir au moins les endroits intéressants de la campagne genevoise : le Salève, les centres de sport, Genève-Plage et Onex, où tant de personnalités vinrent demander au golf une diversion à leurs préoccupations politiques. Je pense que nous pourrons également englober la vieille ville, si pittoresque et où subsistent encore maints souvenirs historiques.

— Vous pensez naturellement le faire passer dans divers pays ?

— Certainement, et dans le plus de villes possible. J'espère d'ailleurs qu'il sera assez intéressant par lui-même pour que les cinémas des grandes capitales n'hésitent pas à le faire projeter.

— Comptez-vous prendre un artiste connu qui conserait ainsi le film par sa présence ?

— J'ai déjà pensé à cela, mais, comme je vous disais, l'argent dont nous disposons est très limité et ceci reste un point d'interrogation. A propos de la figuration, je pense même qu'il serait possible de recourir à des amateurs : il ne manque certes pas de personnes qui aimeraient figurer dans un film et ce serait là une excellente occasion pour elles de le faire.

— Ce sera, je pense, un film parlant ?

— Naturellement ; aujourd'hui un film muet n'a plus d'intérêt pour personne. D'autre part, une musique soigneusement adaptée au cadre de l'action ne pourra que rendre le film plus attrayant. Ainsi, lorsque l'on nous montrera la vieille ville et que nous approcherons de Saint-Pierre, une œuvre d'Otto Barblan pourrait accompagner ce passage.

Confiants dans la réussite de ce film, il ne nous reste plus qu'à prendre congé de notre aimable hôte en lui souhaitant plein succès dans cette entreprise, afin que le film atteigne pleinement son but : offrir à l'étranger la vision de notre belle ville et y amener des touristes toujours plus nombreux.

Ajoutons que toutes nos villes dont le tourisme ou l'enseignement constitue un important facteur se devraient d'imiter Genève et réaliser un documentaire qui leur serait de la plus grande utilité, surtout en cette époque de crise. Rien ne sert de se lamenter ; imitons plutôt nos voisins qui, eux, se mettent courageusement à la tâche avec des moyens modernes dont le film est au premier plan.

(D. F. G., Genève.)

Imprimerie du Léman S. A., Lausanne